

**Kultur****Wird der Schiffbau zum Supermarkt?**

**Das Schauspielhaus hat die Popkultur entdeckt und erweitert das Angebot, um neue Zuschauerschichten zu erreichen. Welches sind die ersten Schritte zur Integration der Klubkultur - und wie wünschenswert ist sie überhaupt?**

Von Thomas Kramer

"Wir sind die Kulturleichen dieser Stadt", skandierten die Flugblätter der Zürcher Jugendbewegung vor 20 Jahren, und "Freie Sicht aufs Mittelmeer". Unter diesen Titel setzte im Sommer 1998 auch das Kunsthaus seine gross angelegte Bestandesaufnahme junger Schweizer Kunst, die bald inbrünstig gefeiert wurde. "Die Schweizer Alpen sind weg", jubelte der "Bund", und die NZZ, traditionsgemäss ein bisschen steifer, titelte "Die Abschaffung der Alpen im Kunsthaus Zürich".

Mittlerweile, so scheint es, ist auch das Mittelmeer in Zürich angekommen. Ein stolz gehegter Luxusdampfer liegt seit zwei Monaten im Hafen und jagt die Stadt aus dem Häuschen: der Schiffbau, das neue Zentrum des Schauspielhauses, das der hauseigenen Traditionsbühne am Pfauen spielend den Rang abläuft. Medien, Publikum, Kulturverwalter und Sponsoren sind euphorisch. Mit dem umgebauten, mehrbühnigen Ex-Industriegebäude, dem kühl-vornehmen Restaurant "LaSalle" und dem zu neuen Ufern aufgebrochenen Jazzklub "Moods" wird der durchgreifende Erfolg auch architektonisch versinnbildlicht. Und eine ganze Riege erstklassiger Regisseure, Schauspieler, Dramaturgen und künstlerischer Mitarbeiter beiderlei Geschlechts soll dafür sorgen, dass der innig erfolgreiche Vermählungstanz zwischen Stadttheater und freier Szene weitergeht.

Zürich lässt sich den Aufbruch etwas kosten: Der Zuschuss aus städtischen Töpfen soll von jährlich 22,5 Mio. Franken auf über 25 Mio. steigen. Zudem zieht das trendige Image des Schiffbaus die privaten Sponsoren an, die sich geradezu mit dem Euphorievirus infizierten, als Christoph Marthalers Pläne konkrete Gestalt annahmen.

Klar ist, dass diese Gelder den übrigen Kulturstätten fehlen werden. Die anderen Zürcher Theater-Institutionen haben mit lauterem oder leiserem Murren auf die Erhöhung der Subvention ans Schauspielhaus reagiert. Nur mussten sie vorsichtig sein, wollten sie nicht als Spielverderber gelten, was dem Image und damit der Sponsorenfindung nicht gerade förderlich wäre. Und man kann das Schauspielhaus ja nicht dafür bestrafen, dass es innovatives und erfolgreiches Theater fabriziert. "Hotel Angst", Marthalers bis zum Jahresende ausverkauftes Einstandsstück, sowie Falk Richters Inszenierung von "Die Nacht singt ihre Lieder" sind überzeugende Belege für einen geglückten Auftakt zur neuen Ära.

**Kopferbrechen und Kopfball**

Doch ausserhalb des eigentlichen Theaterbetriebs gibt es eine Entwicklung, die einigen Zürcher Kulturtätern Kopferbrechen bereitet und zum Problem werden könnte. Denn allmählich zeigt sich am Schauspielhaus die Tendenz, ein möglichst breites Angebot zu hegen und die jungen Zuschauersegmente auch durch theaterfremde Kultur- und Unterhaltungsangebote anzulocken. Der Schiffbau als Supermarkt. Das kennen die zahlreichen Dramaturgen und künstlerischen Mitarbeiter aus Deutschland so, dort haben sich jugendkulturelle Nebenstätten wie der "Rote Salon" der Berliner Volksbühne oder entsprechende Veranstaltungen am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg in den vergangenen Jahren zu veritablen Rennern entwickelt. Also soll auch Zürich mit städtisch subventionierter Klubkultur, etwa mit trendiger Musik zu alkoholischem Ausschank, beglückt werden.

Einer der dafür zuständigen Dramaturgen, der solche Kreuzzüchtungen zuvor in Hamburg

ausprobierte, charakterisiert sich im PR-Buch des Schauspielhauses so: "1989 gelang ihm ein entscheidendes Tor per Flugkopfball. Spezialist für Assoziationsterror und things that go boom." Vielleicht macht es jedoch in Zürich ein bisschen anders "boom" als in Hamburg, Berlin oder Köln? Schliesslich hat das Klubkultur- und Tanzangebot der ausgeherverrückten Limmatstadt hier ein beträchtlich anderes Umfeld hervorgebracht.

Zentral wird sein, ob und wie sich die Schiffbau-Crew auf die bereits existierende Zürcher Szene einstellen wird. Die beiden ersten Abende mit jugendkultureller Ausrichtung waren jedenfalls noch keine Offenbarung. Am vergangenen Dienstag wurde, in Zusammenarbeit mit der Buchhandlung "sec 52" von Ricco Bilger, der im Schiffbau einen Ableger plant, eine Doppellesung präsentiert. Die zuständige Dramaturgin kriegte sich fast nicht mehr ein, als sie "exklusiv und zum ersten Mal in Zürich" die zwei Vortragenden "ganz, ganz herzlich" begrüßte. Beim Ersten handelte es sich um Ulf Poschardt, dreifacher Buchautor und bis im Sommer Chefredakteur des Magazins der "Süddeutschen Zeitung", der uns als "legendärer Lifestyle-Philosoph aus München" ans Herz gelegt wurde.

## 9 1/2 Wochen

Poschardt referierte ein Kapitel seiner kürzlich erschienenen Studie "Cool", in der es um kulturelle und gesellschaftliche Kältephänomene geht sowie um "den Zustand der westlichen Zivilisation als Analyse ihres Temperaments". Leider wurde die Zentralthese dem Publikum nicht näher erläutert. Poschardt beschränkte sich auf eine Analyse der Filme "9 1/2 Wochen" und "Betty Blue", die zwar inspiriert, aber einem Grossteil des eher spärlich erschienenen Publikums offensichtlich viel zu akademisch daherkam. Obwohl Poschardt zur mehrfachen Bewusstseinswachhaltung beitrug, indem er links und rechts von seinem Lesetisch die beiden Filme stumm auf Videomonitoren laufen liess, senkte sich schon bald eine bleierne Schwere über die Köpfe. Fragen wollte danach niemand mehr stellen. Ja, nicht einmal die Frage, ob man überhaupt noch Fragen stellen wolle, wurde mehr beantwortet.

Gänzlich unpassend zum ersten wirkte dann der zweite Teil des Abends: Der Berliner Thomas Kapielski, 50, las ein Potpourri aus humorigen Glossen, mal nah bei Max Goldt, öfter näher bei Lorient. Das war mitunter lustig, aber insgesamt mehr popelig als Pop. Weil zudem der Diaprojektor eine längere Auszeit nahm, konnte sich Kapielski nur selten in seinem eigentlichen Fach, der hintergründig-witzigen Performance, produzieren.

Am Mittwoch folgte dann ein Abend mit Musikern des intellektuellen Frankfurter Elektronik-Labels "Mille Plateaux". Das ging nicht "exklusiv und zum ersten Mal in Zürich", denn die Tausendplattler waren auch schon mehrfach in der Roten Fabrik zu hören gewesen. Den Auftakt machte Diederich Diederichsen, Deutschlands Mittelstürmer der subversiven Poptheorie, mit einem stakkatoartigen Maschinengewehr-Vortrag über die Musik des Labels, die "prinzipielle A-Semantizität der elektronischen Musik" und die Betriebsgeräusche der Medien. Auch das war lustig anzuhören, wenn man vom Inhalt abstrahierte und das Referat ganz als Soundproduktion wahrnahm. Denn als ob er den nächsten Flug erreichen wollte, hatte DiDi sein Jog-Shuttle-Mundwerk auf rasenden Vorlauf gestellt. Wer Diederichsen schon an Symposien hat englisch radebrechen hören, bedauerte, dass dies hier nicht der Fall war. Denn dann hätten, der verlangsamten Diktion wegen, nur schon die Diskurskundigen mehr als gelegentliche Satzinseln mit Verständnis-Ahas bevölkern können.

Was anschliessend folgte, war ein typischer Kulturencrash. Mit elitärer Geste begann der deutsche Drum-'n'-Bass-Musiker Panacea sein erstes Set - und ereiferte sich bald schon darüber, dass nicht nur andächtig gelauscht wurde, sondern dass Teile des Publikums plauderten, Beobachtungen austauschten, ein- und ausgingen, ganz so, wie das in der grossen Zürcher Kunstpartyszene gang und gäbe ist. Panacea aber setzte seine eigenen Massstäbe als die gültigen voraus und beschimpfte das ohnehin nicht sehr zahlreiche Publikum. Später liess er sich beim CD-Tisch noch mit den Worten vernehmen "Ich meine, ich komme hier aus Übersee angeflogen . . .".

Die weiteren Musiker enthielten sich solcher Hitzigkeiten, aber insgesamt war aus diesem Abend die Luft draussen. Auch in Sachen Visuals ist man sich in Zürich offenbar bereits anderes gewohnt, denn was die "Mille Plateaux"-Acts da mehrheitlich boten, flimmerte sich am unteren Rand der Zürcher Wohnheimsnacht entlang - auch ein Grund, warum der elitäre Gestus so unangebracht erschien. Dazu kamen strukturelle Gegebenheiten: 50

Meter Foyergeherei zwischen Bar und Saaleingang ist man sich in Zürich, wo der Ausschank meist im Raum selbst stattfindet, nicht gewohnt.

Mehrere Veranstalter und DJs waren gekommen, um zu schauen, wie der Big Player Schauspielhaus seine ersten Flossenschläge im Partyteich setzen würde. Und ein gewisses Unbehagen war nicht zu überhören in den Gesprächen, die im Foyer stattfanden. Generell herrscht eine gewisse Alarmstimmung in Zürichs Szenekultur. Vor zwei Wochen ist bekannt geworden, dass der "blaue saal", ein vielfältig genutzter Veranstaltungsort im Löwenbräuareal, auf Ende Jahr seinen Betrieb einstellt. Über 400 Veranstaltungen sind hier seit 1996 durchgeführt worden, dieses Jahr waren es bereits mehr als siebzig. "Sieben Mal Modeschau, 35 Mal Theater, vier Mal Tanz, 15 Mal Ausstellung, vier Podiumsveranstaltungen, sieben Konzerte - mit insgesamt 5000 Besuchenden", listen die Koordinatoren ihre bisherige Jahresbilanz auf. Im Grunde ist der "blaue saal" Opfer seines eigenen Erfolgs geworden: der Tatsache, dass er einem breiten Interesse entspricht. Mit einem Haufen freiwilliger Arbeit, mit den offenen Strukturen der Anfänge geht es nicht mehr. Seit zwei Jahren wurden Konzepte erarbeitet und Gesuche gestellt, damit der verbreiterte Betrieb auf eine adäquate Basis hätte gestellt werden können. Doch die Gelder, die hierfür notwendig gewesen wären, konnten nicht aufgetrieben werden, weder aus öffentlichen noch aus privaten Quellen.

### **Die Schattenseite des Booms**

Das ist kein Einzelbeispiel. Das Rohstofflager etwa, die international renommierteste Techno-Disco der Schweiz und nicht gerade ein Betrieb am Armenstock, sucht seit längerem wieder eine geeignete Halle im Kreis 5. Doch der Boom, der in Zürich-West ausgebrochen ist und sich dem Ruf als neue "Kulturmeile" verdankt, hat die Bodenpreise seit Anfang Jahr vervielfacht. Da ist es rentabler, leer stehende Industriebauten nicht zu vermieten, sondern flexibel zu halten, damit man sie rasch verkaufen kann, wenn ein geeigneter Interessent auftaucht. Sonst muss man sich nur mit Mietern herumschlagen, die Fristerstreckungen anstreben könnten.

### **Bald zu Tode saniert?**

Auch die Nachbarschaft der Schauspielhaushalle ist noch vom malerischen Flair des vergangenen Jahrzehnts geprägt. Das Szenorestaurant "Les Halles", diverse Veranstaltungsorte, zum Teil halb legal genutzt, und mehrere Kleingewerbler sind ein, zwei Seitenstrassen weiter angesiedelt. Wenn die Entwicklung noch einige Zeit anhält, werden sie wohl Opfer der explodierenden Bodenpreise, und Zürich-West würde chic zu Tode saniert. Wo Neues entstanden ist, entsteht dann wieder Neues: Boutiquen, teure Büro- und Wohnüberbauungen, edle Galerien, Einkaufsorte für die reichen Schichten. Man kennt das aus London, New York oder San Francisco und nennt es im Jargon der Stadtentwickler "Gentrification".

Das Restaurant und Partylokal "Bananen & Frucht", in einem Bogen der Eisenbahnbrücke bei der Heinrichstrasse untergebracht, musste kürzlich seinen Betrieb aussetzen und wird erst nach beträchtlichen Umbauarbeiten wieder geöffnet werden können (TA vom 20. 11.). Und der direkt beim Schiffbau gelegene Klub "Echolot", der vor wenigen Wochen seinen Betrieb aufnahm, ist inzwischen "auf Grund behördlicher Massnahmen" wieder geschlossen worden - vorübergehend, wie die Betreiber hoffen.

So kommt es zu einer paradoxen Situation: Kunst- und Partyorganisatoren, die in Zürich seit längerem kontinuierliche Aufbauarbeit leisten, finden keine geeigneten Räume mehr oder können dringend benötigte Gelder nicht aufreiben. Am finanziell wohlgepolsterten Schauspielhaus dagegen planen Kuratoren, die mit der spezifisch zürcherischen Situation noch völlig unvertraut sind, auf Klubkultur zu machen. Dabei genießt das städtische Theater nicht zu unterschätzende Standortvorteile: Die Klubkultur-Abteilung im Schiffbau kennt all die Schwierigkeiten mit Behörden, Polizei und Sicherheitsfirmen nicht, die für private Organisatoren zu den nervtötenden und - wegen der steil ansteigenden Bussenhöhe im Wiederholungsfall - finanziell existenzgefährdenden Bedrohungen zählen. Und Infrastruktur, Barpersonal, Gastroeinkauf, Garderobieren, hochprofessionelle Tontechniker und Beleuchter werden vom Theater zur Verfügung gestellt.

Einigermassen wild wird daher in Teilen von Zürichs Kunst/Party/Konzert-Schnittstelle derzeit diskutiert, was von der Charmeoffensive der Schauspielhaus-Crew zu halten ist. Ist

es überhaupt der richtige Ansatz, Klubkultur zu veranstalten, um die junge Zielgruppe ins Theater zu locken? Soll nicht Klubkultur um der Klubkultur willen organisiert, genossen, kritisiert und hinterfragt werden?

Mit dem als Paket eingekauften "Mille Plateaux"-Abend - immerhin wurde noch das Zürcher Duo Steinbrüchel/Brusa als Opener verpflichtet - hat das Schiffbau-Konzept jedenfalls noch keine Konturen gewonnen und beim Publikum auch nicht wirklich reüssiert.

Mal schauen, wie das am Sonntag wird, wenn - auch das ein neu eröffnetes Untersegment - im Schiffbau Filme der deutschen Regisseurin Margit Czenki gezeigt werden. Czenki war Anfang November von der Zürcher Polizei wegen eines 1975 ausgesprochenen Einreiseverbots verhaftet worden. In kämpferisch-empörter Sprache wird via Flugblatt und E-Mail nun die Czenki gewidmete Werkschau angekündigt. Wird hier versucht, im Bereich "politische Ex-Aktivist\*innen-Betreuung" die Rote Fabrik auszustechen, wie ein unvoreingenommener Beobachter vermutete? Soll die Profilierung des Schauspielhauses durch Besetzung der Nischen ergänzt werden, die sich die Alternativkultur mühsam erarbeitet hat? Allein das Inserat für den "Mille Plateaux"-Abend im "Tages-Anzeiger" war doppelt so teuer wie in der Konzept-Lounge "Substrat" die Gagen für einen Abend mit einheimischer Musik und Videokunst.

### **Der Klub als Opernhaus der Neuzeit**

In privaten Diskussionen taucht derzeit jedenfalls vermehrt die Frage nach der Gewichtung von Subventionsvergaben auf. "Der Klub ist das Opernhaus der Neuzeit!", hat beispielsweise "Substrat"-Organisator Philipp Meier vergangene Woche in einer Rundmail geschrieben und sich gefragt, ob die jährlich 55 Mio. Franken Subventionen des Kantons (eine Erhöhung auf je 58 Mio. für die nächsten sechs Jahre wurde im Juni beschlossen), die das Zürcher Opernhaus derzeit erhält, auf immer und ewig dort festgefroren bleiben müssen. "Die Klubkultur vereinigt alle Sparten auch, welche dem Opernhaus bisher diese grossartige Einmaligkeit verliehen: Musik, Tanz, Licht, "Bühnenbild", z. T. Gesang, Mode (Kostüm) etc. Der Klub hingegen bietet den zusätzlichen Vorteil, die Gäste die Hauptrollen spielen zu lassen: Absturz, Ekstase, Umherirren, Feiern, Im-Dancefloor-Licht-Stehen, Liebe suchen und Liebesdramen durchleben etc."

Dass ausgerechnet in der Klubkulturszene die Frage nach der Subventionsgerechtigkeit und nach den Kriterien, welche die Vergabe von Förderungen steuern, aufgeworfen wird, ist doch ziemlich überraschend. Dabei geht es vorerst mehr um ein polemisches Zuspitzen als um ein konfrontatives Aufeinanderlosgehen wegen der unterschiedlichen Finanzsituation, aber die Fakten sollen doch wieder einmal konkret benannt und in den Raum gestellt werden. Von "Kulturleichen" wird wohl trotzdem nicht so schnell wieder die Rede sein.

*Die Filmnacht mit drei Filmen von Margit Czenki findet morgen Sonntag, 20 Uhr, in der Schiffbau-Halle statt. - Die KonzeptLounge "Substrat" findet in ihrer neuen Form erstmals am Mittwoch, 6. Dezember, im UG an der Geroldstrasse 5 statt.*